

Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 12.

1. Dezember

1917.

VII. Preisausschreiben.

Die Preisausschreiben der Lazarett-Zeitung bezwecken, die Soldaten in den Lazaretten zu lebendiger Mitarbeit an der Zeitung anzuregen bei Fragen, die durch Verschiedenheit der Auffassung und Darstellung an Klarheit gewinnen.

„Im vierten Kriegswinter“

Ist das Thema des neuen Preisausschreibens. Wir legen keinen Wert auf gebildeten Ausdruck. Wir erwarten die Mitteilung starker Eindrücke von der Front oder aus der Heimat, Gedanken über die Vergangenheit und Gegenwart des Krieges und die Zukunft des Friedens. Für die beste Arbeit werden wir die Arbeit halten, die sich am selbständigsten auseinandersetzt mit den Dingen, so daß wir durch sie erfahren, was wir ohne sie nicht erfahren hätten.

Es ist ausgesetzt: ein Preis im Werte von 40 M., zwei im Werte von 25 M. und fünf im Werte von 10 M. (nach Wahl in Geld oder Büchern). Außerdem dreißig Preise in Büchern, deren Gebiet bestimmt werden kann.

Letzter Einsendetermin: 1. Januar 1918. Die Sendungen sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Zivilberuf ist anzugeben. Auf dem Briefumschlag das Wort: Preisausschreiben.

Chronik.

Die zweite Novemberhälfte zeigt im Gebiete der Politik allenthalben die Auswirkung der Erfolge, die die deutschen Truppen auf den Kriegsschauplätzen errungen haben. Die deutschen Erfolge des Sommers und des Herbstes gegen Rußland haben im russischen Volke die Ueberzeugung allgemein gemacht, daß für Rußland nichts anderes übrig bleibt, als Frieden zu schließen. Die Regierung Kerenskis, die sich zu eng mit den Interessen der Entente verbunden hatte, und der infolgedessen die Handlungsfreiheit fehlte, wurde durch die neue, am 7. November zum Ausdruck gekommene Revolution gestürzt. Während es im Anfang zweifelhaft erscheinen konnte, ob sich die maximalistische Revolutionäre im Besitz der Macht halten würden, hat sich im Verlauf des kurzen Bürgerkriegs herausgestellt, daß keine Gegnerschaft stark genug war, sie zu stürzen, weil das russische Volk von jeder Gegenbewegung eine Verlängerung des Krieges fürchtete. Kerenski führte Truppen gegen die maximalistische Regierung in Petersburg heran, wurde aber am 12. November bei Gatchina geschlagen. Er mußte, von seinen Truppen im Stich gelassen, fliehen. Er soll am 14. No-

vember auf die Regierung und den Oberbefehl über die Truppen verzichtet haben. Eine andere Gefahr schien der maximalistischen Regierung von der Seite der Kosaken zu drohen, die unter dem Befehl ihres Obersten (Hetmann) Kaledin das Donez-Gebiet besetzt halten. Aber auch die Kosaken scheinen der Volksbewegung sich nicht entgegenzusetzen zu wollen, und bleiben abseits stehen. Moskau, das von ihnen bedroht war, ist nun auch in den Händen der Maximalisten. So in der Nacht befehligt haben die Maximalisten am 11. November ein Angebot auf Waffenstillstand erlassen. Der russische Oberbefehlshaber Tuchonin, der sich weigerte, das Waffenstillstandsangebot an das deutsche Heer weiterzugeben, wurde seiner Stelle entlassen und durch den sozialdemokratischen Führer Rykoff ersetzt. Ein einheitlicher, militärischer Oberbefehl scheint seitdem an der russischen Front nicht mehr zu bestehen. Wenn auch die deutsche Heeresleitung mangels eines militärischen Oberbefehls bei dem Feinde einen förmlichen Waffenstillstand nicht abschließen konnte, ist doch tatsächlich Waffenruhe an der russischen Front eingetreten, und die russischen Soldaten haben in großer Zahl schon begonnen, in ihre Heimat zurückzukehren, und man darf annehmen, daß mit der einsetzenden Kälte und den fast bis zur Hungernot sich steigenden Verpflegungsschwierigkeiten das russische Heer sich völlig auflösen wird. Bietet sich bei der noch herrschenden Anarchie in Rußland für uns auch noch keine Möglichkeit, zu einem Friedensvertrag mit diesem Lande zu kommen, so ist es doch durch den unumschränkt zur Herrschaft gelangten Willen zum Frieden jetzt völlig aus der Reihe unserer Gegner ausgeschlossen.

In Italien sind die Verfolgungskämpfe am 10. November an der Piavelinie zum Stillstand gekommen, während der neue Angriff von Norden her weitere Fortschritte machte. Am 13. November sind die Sperrforts im Alpengebiet der sieben Gemeinden (so heißt das Gebiet nach sieben deutschsprechenden Dörfern) genommen worden. Am gleichen Tage eroberten die Österreicher Primolano, das das Euganatol gegen Italien hin sperrt, die Truppen Delouis füllte im oberen Piavetal. Die Italiener haben, wohl gestärkt durch französische und englische Hilfe, starke Angriffe gegen die im Gebirg nach Süden vordringenden Österreicher und deutschen Truppen gerichtet, weil sie von diesen im Rücken ihrer Piavestellung bedroht werden. Trotzdem haben die Angriffe der Mittelmächte bis in die letzten Tage hinein langsam Fortschritte gemacht. Der Eindruck der Niederlage am Sonzo und Tagliamento hat die Italiener zu einer Zusammenfassung der Kräfte im Innern und zur Bildung eines neuen Ministeriums Orlando veranlaßt, das zu seinem Hauptprogramm die Vertreibung des Feindes von italienischem Boden hat. Cadorna, der italienische Oberbefehlshaber, ist am 8. November zurückgetreten und durch General Diaz ersetzt worden.

Der Niederbruch Rußlands und die Niederlage Italiens hat eine starke Wirkung in Frankreich und England ausgeübt. Am 15. November mußte der Minister Painlevé in Frankreich zurücktreten. Frankreich beginnt, wie auch schon in früheren unglücklich verlaufenen Kriegen, nach Beratern im Innern zu suchen, und das Ministerium ist bei einer solchen Verräterdebatte als Folge des Mißtrauens gegen seine Loyalität gestürzt worden. Frankreich stand vor der Wahl, ein Ministerium zu bilden, das sich auf die Sozialisten stützte, und das die Kriegsziele einer Revision

unterzogen hätte. Der Präsident Poincaré, dessen Revanchepolitik den Krieg heraufbeschworen hat, hat sich lieber mit seinem erbitterten Feinde Clemenceau veröhnt, weil dieser ein Vertreter des Krieges bis aufs Äußerste ist, und ihm die Bildung des neuen Ministeriums übertragen, die Sozialisten haben sich von der Teilnahme an dem Ministerium Clemenceau ausgeschlossen.

Kurz vor dem Sturz Painlevés am 12. November hielt Lloyd George eine Aufsehen erregende Rede in Paris, in der er der ungenügenden Einigkeit der Alliierten die Schuld an ihren Mißerfolgen gab, und ein gemeinsames Oberkommando forderte. Infolge des offenen Eingekändnisses der deutschen Erfolge und der eigenen Mißerfolge schien die Stellung Lloyd Georges in England eine Zeitlang gefährdet, aber er konnte bei einer Erklärung im englischen Parlament am 19. November sich dadurch retten, daß er seine Rede als einen Appell zu schärfstmöglicher Kriegsführung hinstellte. Wir sehen also im Gegensatz zu Rußland bei den Westmächten äußerlich noch den schärfsten Kriegswillen, der aber gerade durch seine Kumpfsamkeit die innere Unsicherheit der Regierungen offenbart.

Am 21. November eröffneten die Engländer einen überraschenden Angriff in der Richtung auf Cambrai, der ihnen auch in der Tiefe von 8 km und in der Breite von etwa 30 km einigen Geländegewinn einbrachte, der aber durch Gegenangriff rasch wieder zum Stehen gebracht wurde, und daher nicht zur strategischen Auswirkung gelangen konnte.

Die Oktoberbeute der U-Boote beträgt 674 000 Tonnen, jedoch bisher im ganzen 7 649 000 Tonnen seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkriegs versenkt wurden. Es bleiben dem Feinde daher unter Anrechnung der Neubauten noch 5 691 000 Tonnen.

Am 25. November wurde die preussische Wahlrechtsvorlage veröffentlicht, die gleiches, geheimes und unmittelbares Wahlrecht für den preussischen Landtag bringt.

Der Flieger von Tsingtau in China.

Mit dem Schwänzchen hoch in der Luft und dem Schnabel tief im Dreck stand friedlich und ruhig mein Täubchen im Sonnenschein.

In weiter Entfernung drängten sich Haufen von Chinesen: Männer, Weiber und viele, viele Kinder, in angsterfülltem Staunen.

Sie alle, wie auch alle anderen Chinesen, deren Land ich überflogen hatte, konnten das Wunder kaum fassen, denn ich war ja der erste Flieger hier, und alle dachten, der böse Geist käme in eigenster Person, um nun Unheil zu stiften.

Als ich gar aus meiner Maschine kletterte und versuchte, einige Menschen heranzuwinken, war kein

Halten mehr. Schreiend und heulend lief alles davon, die Männer voran, ihre hingefallenen Kinder nach ihrer Meinung dem Teufel als Opfer zurücklassend. Wirklich, mein Erscheinen könnte im dunkelsten Afrika keinen größeren Schrecken hervorgerufen haben.

Kurz entschlossen lief ich hinter der Horde her und griff mir drei, vier Chinesen bei ihren Zöpfen und schleppte die Heulenden an mein Flugzeug heran, um ihnen zu zeigen, daß der große Vogel keinem was täte.

Nach einiger Zeit half das, und als ich ihnen sogar einige Geldstücke gab, da meinten sie, es wäre doch wohl ausnahmsweise mal ein guter Geist angelockt worden, und willig halfen sie mir, das Flugzeug wieder in horizontale Lage zu bringen. Als die anderen das merkten, da kamen sie gleich in solchen Massen, daß ich mich wunderte, daß die Maschine nicht zerdrückt wurde.

Das Staunen der Chinesen! Das Antastern und Befühlen! Das Schnattern und Lachen!

Nur wer die Chinesen kennt und weiß, wie kindlich sie sein können, kann sich vorstellen, in welcher köstlichen Situation ich mich befand.

Unnötig von einer Horde Naturkinder sah ich quatschfibel in meinem Führeritz auf meinem Blechkasten mit den Geheimdokumenten, neben mir zur Sicherheit die Mauserpistole, und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Jeder Versuch, mich mit den Chinesen zu verständigen, war aussichtslos. Die Kerls grinsten fröhlich oder lachten mich einfach aus.

Aus dieser heiteren Lage befreite mich nach einiger Zeit ein kräftiges: „Good morning, Sir!“ und neben mir stand ein Herr, der sich als Dr. Morgan von der amerikanischen Mission vorstellte. Nach herzlichster Begrüßung und festem Händedruck erklärte ich Dr. Morgan schnell über meine Lage auf und bat ihn, besonders da er fliehend Chinesisch sprach, um seine Hilfe.

Ich merkte bald, daß sich mich in gutem und sicherem Schutz befand.

Mein riesiger chinesischer Paß, den ich aus Tsingtau mitgenommen hatte, wurde sofort zum Mandarin geschickt; nach einer Stunde kam ein Trupp von vierzig Soldaten aus der nur zehn Minuten entfernt gelegenen Kaserne und wurde zur Bewachung um mein Flugzeug aufgestellt.

Jetzt nahm ich die Einladung Dr. Morgans zum Frühstück gern an, und mit allen Sachen, die nicht nützlich und nagelfest waren, zog ich mit ihm zur Mission.

Ich wurde hier aufs reizendste aufgenommen und lernte Frau Morgan, ferner Frau Rice, die Gattin des amerikanischen Missionars, und einen Herrn G. kennen, die sich alle auf das liebenswürdigste um mich bemühten.

Ich sah gerade beim Frühstück, als mir ein chinesischer Offizier gemeldet wurde, der mir sagte, daß eine Ehrenwache von einer Kompanie für mich vor dem Hause aufgezogen wäre, und daß er Befehl hätte von seinem Mandarin, sich nach meinen Wünschen und meinem Wohlbefinden zu erkundigen, und endlich, daß der Mandarin selbst in einer halben Stunde seinen Besuch persönlich bei mir abstatten würde.

Ich war erfreut über so viel Aufmerksamkeit.

Bereits nach zehn Minuten kam wiederum Besuch, und diesmal waren es die Stadtoberhäupter von Tai-Tschou, die mir ihre Grüße überbringen wollten.

Die Situation war einzig. Ich sah inmitten dieser alten, ehrwürdigen Chinesen, nachdem vorher unendlich viele tiefe Verbeugungen unter Gemurmel und Geisig ausgetauscht waren. Die Unterhaltung wurde bald recht lebhaft. Als Dolmetscher arbeitete dabei Herr Morgan.

Und nun ging das Gefrage los: Woher ich käme, wie es in Tsingtau aussehe, ob es wirklich wahr sei, daß ich durch die Luft gekommen, wie lange ich gebraucht hätte, und was für ein

Zauber es erwirkt hätte, daß ich fliegen könne. All die vielen Fragen ließen sich kaum beantworten, und trotzdem der Dolmetscher sich die größte Mühe gab, viel verstanden haben die guten Söhne des Landes der Mitte nicht.

Ein kleiner Zwischenfall ereignete sich auch.

Noch während wir bei der Unterhaltung saßen, wurde der Hausfrau ein Besuch angekündigt, und vorbei huschten und trippelten zehn bis zwölf allerliebste kleine Chinesinnen, in prachtvollsten, buntesten Häuschen und Gewänder gekleidet. Zwei, drei dieser Geschöpfchen blieben vor Neugierde und Schrecken an der offenen Tür des Zimmers, in dem wir Männer saßen, stehen und guckten mich mit offenen Mäulchen und großen, erstaunten Augen an. Ein kurzer Zuruf von Frau Morgan ließ sie erschrocken auseinanderfahren und fortlaufen. Den Grund dieses eigenartigen Verhaltens erfuhr ich später. Für eine vornehme Chinesin ist es ein großer gesellschaftlicher Fehltritt, wenn sie durch ihre Neugier und durch ihren Anblick einen männlichen Gast beleidigt!

Die drei Sänderinnen erhielten auch eine ernste Strafpredigt. Ich muß sagen, daß ich über diese Sitte nicht erfreut war, denn gern hätte ich mir diese allerliebste aufgeputzten Dämchen recht genau angesehen.

Meine Wirtin erzählte mir auch, wie sie von den Chinesinnen mit Fragen belästigt worden wäre. Vor allem wollten diese wissen, was das heute morgen für ein böser Geist gewesen wäre, der so schreiend und brummend ihre Stadt bedroht hätte. Als ihnen gesagt wurde, daß darin ein Mensch gefesselt hätte, der aus Tsingtau käme, da lachten sie einfach und meinten: nein, wenn sie auch dumm wären und die Weisheit sie immer anführten, so dumm wären sie doch nicht, solch einen Unsinn zu glauben!

Jedenfalls, versicherte mir Frau Morgan, würden sämtliche Fehlgeburten, Mißernten und Fehlschläge der nächsten zwei Jahre von den abergläubischen Chinesen dem Erscheinen meines Flugzeuges zugeschrieben werden, und besonders die Medizinmänner würden die Sache für sich ausnützen.

Mit Genehmigung des Verlags Albrecht & Co. entnehme ich die kleine Erzählung dem berühmten Kriegsbuch „Der Flieger von Tsingtau“, das die Flucht des Kapitäns Leutnants Plüschow aus dem belagerten Tsingtau, seine abenteuerliche Reise über China, Japan, Amerika, seine Gefangenahme in Gibraltar und Gefangenschaft in England, seine Flucht aus dem Offiziersgefangenenlager und seinen Aufenthalt in London und schließlich sein Entkommen schildert. (Preis 1 Mk.)

Allerseelen!

Von Unteroffizier Richard Krah, Frankfurt a. M.

Es ist eine schöne Sitte in unserem Volke, am Allerseelentage hinauszumachen nach dem stillen Gottesacker, zu den schlichten Hügel mit den weißen Kreuzen. Dann beleben sich in den Nachmittagsstunden die alten Kieswege, zwischen den verträumten, sinnenden Gräbern wird es lebendig und laut. Die alte Schwarzmädel, die schon Jahr und Tag im alten Lebensbaume nistet, ist ganz verwundert über die Menschen, die sich heute einmal um die einstigen Gefährten ihres Lebensweges kümmern, um dann morgen wieder im lauten Lärm des Werktags dem heiß pulsierenden Leben zu huldigen. Sie ist sehr verwundert über die kleinen Talglichtlein, die wie arme irrende Wesen da zwischen gelbem Raub und letzten Ästern flackern, ein schönes, tiefes Symbol des Menschenlebens selbst, — — — verweht's und verlöscht's nicht auch, wie diese kleinen, unruhigen Lichtlein. . . . ?

Ich gehe nicht gern auf den Friedhof, denn ich liebe das Lote nicht, weil ich jung bin. Weil mir noch heiß und wild der Geist des Lebens und des Schaffens durch die Ädern pocht. Aber einmal im Jahre da drängt es auch mich hinaus: am Allerseelentage. Und dieses Jahr mehr als jemals.

Voriges Jahr habe ich an Allerseelen ein stilles Gedenken gehalten auf einem der großen, schier endlosen, mit so herber Einsamkeit und wehmütiger Trauer daliegenden Kriegerfriedhöfe droben an der Somme. Ich weiß nicht, bin ich in den Stunden, in denen ich dem Tode draußen ständlich ins Auge gesehen, auch mit ihm vertrauter geworden? . . .

Ueber den Gräbern liegt grau der Novembertag. Blatt fällt um Blatt. . . . Droben zieht eine Schar Wandervogel einer sonnigeren Heimat zu. . . . Zwischen den Hügel und auf den Wegen viel Menschen. . . . Allerseelentag! Der Tag der Toten. . . . Gedenktag derer, die ihre irdische Hülle abgestreift. Und in vierten Kriegsjahr, wieviele sind es, deren man heute gedenken muß. . . . ? Sinnend wandle ich an den letzten Ruhestätten vorbei. . . . Vor dem geistigen Auge tauchen längst geschaute und längst vergessen geglaubte Bilder auf: Holzkreuz an Holzkreuz, hier ein zerhobener Helm, eine Lanze, Säbel und Gewehr. . . . Es sind die Ruhestätten unserer großen Toten. Wieviele liegen da draußen, für die auch ein Mutterauge weint. . . . Deren Hügel kein frischer Kranz schmückt. . . . Und doch waren sie Helden; Helden der Pflicht und der Treue. Der Grundton der Treue ist die Liebe, und haben sie nicht den größten Beweis ihrer Liebe gebracht, indem sie das größte Opfer brachten: das Opfer ihres Lebens? Deutsches Volk, muß nicht heute am Allerseelentage ein besonders heißes, dankbares Gedenken hinausgehen zu jenen stillen Gräbern, auf die der Herbst nun seine letzten matten Blätter weht. . . . ? Muß uns aber auch der heutige Tag nicht ernster, tiefer machen? — Und doch auch freier. . . . freier gegenüber den Nichtigkeiten dieses Lebens? Was sind all die Kleinigkeiten in unserem Leben, die kleinen Sorgen und Kummerisse gegenüber dem großen, letzten eisernen Muß, das einem jeden gestellt ist! ? Weht nicht am Allerseelentage, da wir unserer Toten gedenken, ein Hauch des Ewigen, Göttlichen zu uns? . . . „Wie lange noch, wie lange noch“, singt's nicht klagend und fragend der Herbstwind über den Gräbern. . . . ? Und die letzten Ästern, blähen sie vielleicht nächstes Jahr auf einem frischen Hügel, der dich deckt. . . . ? — Es ist etwas Wunderbares um diese Ewigkeitsstimmung: groß, tief und ernst, ein Lehen des Zweifelnden, Irrenden, suchenden Menschen nach den letzten Fragen unseres Seins. — Und mit heißem Herzen sucht er in die Natur, mit brennendem Auge und grübelndem Verstande in die Mysterien jener Ewigkeitswelt einzubringen, um dann still und traurig umzukehren und zu bekennen, daß er nichts wissen kann. Dann steigt er herab von den freien Höhen zu den Niederungen der Menschen, ein Suchender zu den Suchenden, und hinter ihm verklingt es nur wie das Lachen eines Kobolde. . . . glaube . . . glaube . . . glaube . . . !

Glaube, deutsches Volk, glaube an deine Zukunft! So ruft dir am Allerseelentage der Geist über den Gräbern deiner Helden aus Heimat und Feindesland zu. Verstehst du den Sinn dieses großen Sterbens? Sein Zweck ist das Leben!

Werde nicht schwach, deutsches Volk, in letzter Stunde! Kämpfe deinen Kampf durch, wie auch deine großen Toten ihn bis zum Ende gekämpft.

Rast uns nicht umsonst hier ruhen, fern von Heimat und deutscher Erde! So bittet und fordert eine gewaltige Stimme, die aus einer andern Welt kommt. — Verstehe, deutsches Volk, deinen Allerseelentag und das, was er dir als die letzte Forderung deiner Helden in das Buch deiner Geschichte schreibt: Sei einig! Verzettelt deine Kraft nicht in Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten, sondern habe in deiner letzten und schwersten Stunde immer etwas von dieser tiefen Ewigkeitsstimmung in dir, die nur um das Letzte, Große fragt und für dieses ihre ganze gewaltige Kraft einsetzt. Denn:

Am deutschen Wesen soll noch einmal die Welt genesen!